

Umerziehung des deutschen Volkes?

Von MAX PRIBILLA S. J.

Vielleicht ist es doch gestattet, den Ernst der Untersuchungen über das deutsche Problem durch Einflechtung einer kleinen Erzählung zu mildern. In einem seiner Briefe veranschaulicht der heilige Augustinus eine wichtige theologische Frage durch folgende launige Geschichte. Jemand war in einen Brunnen gestürzt, der gerade noch so viel Wasser faßte, um ihn heil aufzufangen und ihn nicht zu ersticken. Ein anderer eilte herbei und rief bei seinem Anblick erstaunt aus: „Wie bist du denn da hineingeraten?“ Doch dieser antwortete ihm: „Ich bitte dich flehentlich, denke daran, wie du mich herausholst, und frage nicht, wie ich hier hineingeraten bin“ (ML 33, 733).

Mit vollem Recht können wir mit dem Manne, der in den Brunnen gefallen ist, die Lage unseres Volkes vergleichen. Deshalb sind auch seine Gedanken und Gefühle ähnlicher Art wie die jenes verunglückten Menschen. Alle die vielen Erwägungen über die näheren und entfernteren Ursachen seiner Not finden daher bei ihm kaum halbes Ohr; denn es fragt sich immerzu, wie ihm Rettung aus seinem Elend werden könnte. Nun umstehen zwar viele, sehr verschiedene Ärzte sein Schmerzenslager. Alle sind von dem Ernst des Falles überzeugt; aber auch soweit sie über den Krankheitsbefund einig sind, gehen ihre Ansichten über die Möglichkeiten und Mittel der Heilung beträchtlich auseinander. Die einen neigen dazu, den Kranken einfach aufzugeben, andere wollen an dem so geschwächten Körper doch noch Aderlasse vornehmen, wieder andere sind zu der Einsicht gekommen oder auf dem Wege zu der Einsicht, daß die unbedingte Voraussetzung jeder ersprißlichen Kur die Kräftigung des erschöpften Patienten ist.

Ohne Bild gesprochen: Soviel jetzt auch im In- und Ausland von der Erziehung oder Umerziehung des deutschen Volkes geredet und geschrieben wird, die äußeren Umstände sind vorab für alle diese Bemühungen denkbar ungünstig, weil völlig andere, primitivere Sorgen die ganze Aufmerksamkeit an sich reißen. Das Land ist verwüstet, seine einst blühenden Städte sind Trümmerhaufen, die Fabriken, wo Millionen fleißiger Arbeiter Lohn und Brot fanden, zerstört, die Denkmale seiner jahrhundertelangen Kultur Staub und Asche, der Bestand der Familie, der Urzelle des Staates, in ihren materiellen und geistigen Voraussetzungen aufs schwerste gefährdet.

Dabei läßt sich nicht verkennen, daß auch die physische und geistige Substanz des Volkes ganz erheblich gelitten hat. Die in ihrer staaterhaltenden Bedeutung so wichtige Schicht des bürgerlichen Mittelstandes und der kleinen Beamten ist in ihrer wirtschaftlichen Existenz gebrochen, ja zum großen Teil vernichtet. In zwei mörderischen Weltkriegen, die eine negative Auslese waren, sank die Blüte deutscher Jugend und Manneskraft dahin. Die Schwere dieses Verlustes ist überall im Vorherrschen einer sehr begrenzten Mittelmäßigkeit spürbar. Auch was von deutscher Jugend den Krieg überstand, ist zum guten Teil verbraucht, um ihre besten Jahre gebracht und an Ent-

täuschungen zerbrochen. Während die weit überwiegende Mehrheit des Volkes hungernd und frierend unter größten Anstrengungen um das nackte Leben ringt, suchen andere gewissenlos und hartherzig die Verwirrung der Verhältnisse in niederträchtigster Weise auszunutzen, um auf bequeme Art zu Besitz und Genuß zu gelangen. Die Unmoral in jeglicher Form breitet sich auf dem Sumpfboden der Nachkriegszeit aus und untergräbt die sittliche Kraft des Volkes. In dieser Hinsicht muß auch des Schwarzen Marktes gedacht werden, weil er ein Krebschaden des gesamten Wirtschaftslebens ist, der bisher selbst durch die vereinten Bemühungen sowohl der deutschen wie der alliierten Behörden wirksam nicht behoben werden konnte. Der Schwarze Markt ist für die aus ihrer Bahn geworfenen oder auch verbrecherischen Elemente ein beständiger Anreiz, die verknappten Waren zu stehlen, zu verschieben und um teuren Preis an den Mann zu bringen. Für die ärmere Bevölkerung aber, die auf ihre Lebensmittelkarten angewiesen ist und über keine Beziehungen verfügt, bildet er einen Gegenstand tiefster Erbitterung, da sie hungernd zusehen muß, wie die Reichen sich „unter der Hand“ die Waren „besorgen“, die den Mittellosen unzugänglich sind. Das Leben unter Trümmern, in schlecht oder gar nicht geheizten Räumen, der beständige Kampf gegen die bitterste Not, die Entbehrung jeglicher Freude, dann die vielen vergeblichen Bemühungen und das Mittragen fremden Leides stellen an die Nerven- und Willenskraft der Menschen kaum erfüllbare Anforderungen. Dabei ist es das besondere Merkmal unserer Lage, daß Deutschland sich vor einen Wald schwierigster Probleme gestellt sieht gerade in einem Augenblick, da alle seine Hilfsquellen erschöpft sind. Der Mangel an Nahrungsmitteln, an Kohle, Holz, Baumaterial, Verkehrsmitteln, industriellen Rohstoffen und Verbrauchsgütern jeder Art bewirkt eine Lähmung des gesamten Wirtschaftslebens, das überdies durch behördliche „Lenkung“, d. h. hochgradige Bürokratisierung und entsprechenden Leerlauf erschwert wird. Dazu gefährdet die Unterernährung und die Wohnungsnot auch noch das letzte Gut, das uns nach der bedingungslosen Kapitulation geblieben ist: die Arbeitskraft. Sollte es da für unser aus tausend Wunden blutendes Volk noch eine Möglichkeit der Wiederaufrichtung geben, oder wird sich an ihm der Haßwunsch des untergehenden Nationalsozialismus bewahrheiten?

Es läßt sich nicht leugnen, daß angesichts der furchtbaren, ausweglos scheinenden Not eine Stimmung der Verzagttheit, die an Verzweiflung grenzt, sich weiter Kreise unseres Volkes bemächtigt hat. Ja man kann bei einem Teile der jüngeren Generation sogar eine Neigung zum Nihilismus feststellen, der in Zerstörung und Untergang den einzig möglichen, „tragischen“ Sinn eines Lebens sieht, das überall die Züge des Todes trägt. Diese Stimmung der Hoffnungslosigkeit ist wohl die größte Versuchung, die einem geschlagenen, niedergebeugten Volke nahen kann. Gegen sie gilt es mit aller Entschiedenheit sich zu wappnen. Nichts ist für Schiffbrüchige auf schwankendem Kahn verderblicher, als Ruder und Steuer aus der Hand gleiten zu lassen. So darf auch unser Volk mitten im größten Unglück seiner

Geschichte sich nicht selbst aufgeben, sondern muß allen Gewalten zum Trotz sein Schicksal zu meistern streben. Selbst der Druck der bedingungslosen Kapitulation, die in seiner Geschichte ohne Beispiel ist, darf seinen Willen und Mut nicht brechen. Seine eigene Vergangenheit gibt ihm dabei eine Verheißung für die Zukunft.

Unser Volk hat in langen Jahrhunderten soviele Katastrophen überstanden, soviele Fehler gemacht und soviel Gift geschluckt, ohne daran zugrunde zu gehen, daß nach aller Wahrscheinlichkeit kraft seiner gesunden Substanz — denn auch in diesem Volk gibt es viele, die ihr Knie vor Baal nicht gebeugt haben (3 Kg 19, 18) — auch die Krise der gegenwärtigen Stunde nicht sein Ende bedeuten wird. Der Christ, der heute nach dem Warum und Wozu des Weltgeschehens fragt, kann aus den Tiefen seines Glaubens noch einen weiteren Trost beifügen. Der Umstand, daß Gott die vielen im Namen des deutschen Volkes begangenen Verbrechen an ihm so hart gestraft hat und die Strafe dem Vergehen so schnell gefolgt ist — denn was sind zwölf Jahre im Leben eines Volkes? —, scheint ein deutliches Anzeichen zu sein, daß Gott unser Volk nicht aufgegeben hat, sondern durch unsagbare Leiden und Erniedrigungen zur Läuterung und zu einem neuen Aufstieg ruft (Job 5, 17; 6, 10; Is 40, 2). Was nämlich unseren Augen und Herzen zunächst trostlos und verderblich scheint, das kann Gottes Vorsehung zum Segen und Heil wenden, und es ist unsere Aufgabe, mitzuwirken, daß die weisen Absichten der Vorsehung in Erfüllung gehen.

Bei alledem bleibt es aber wahr, daß ein Volk, das durch jahrelange, unerhörte Anstrengungen, Entbehrungen und Qualen völlig abgekämpft ist, das beständig Hunger hat, dem man die Kalorien nachrechnet, die es zum Leben oder zur Arbeitsfähigkeit benötigt, das seine Kinder dahinsiechen sieht und keinen gangbaren Weg in eine bessere Zukunft vor sich erblickt, kein geeignetes Objekt für erzieherische Künste ist. Zumal der immerwährende Hunger erzeugt eine fiebrige Unzufriedenheit, Mattigkeit und Gereiztheit, die für alle Anregungen, die den Tatbestand des Hungers unberührt lassen, unzugänglich machen. Sättigung dünkt demnach wichtiger und dringender als alles andere. Eine wunderbare Brotvermehrung wäre das unmittelbar wirksamste Mittel, um dem deutschen Volk zu helfen; jedenfalls zählt seine Umerziehung nicht zu den „Sofortmaßnahmen“, die zu ergreifen sind. Mit ganz nüchternen Worten ausgedrückt: Im deutschen Volk ist das physische oder noch deutlicher das vegetative Leben aufs äußerste bedroht, und das vegetative Leben ist nun einmal beim Menschen die Voraussetzung für alles Leben. Um sein physisches Leben zu retten, ist Deutschland auf die Hilfe des Auslandes angewiesen, und es wird jedem dankbar sein, der ihm jetzt in einer Lage hilft, in der es sich selbst allein nicht helfen kann. Nicht nur aus Gründen der Menschlichkeit sollte ihm diese Hilfe gewährt werden, sondern auch aus dem Bewußtsein, daß ein gemeinsames Schicksal heute alle Völker verbindet. Was jetzt versäumt wird, würde sich in der Zukunft bitter rächen. Man kann von einem Volk nur dann

große Opfer und Anstrengungen erwarten, wenn man ihm auch berechtigten Grund zur Hoffnung gibt.

Und doch lebt auch in dieser Notzeit der Deutsche nicht vom Brote allein. Ja, es ist erstaunlich, wie sehr in unserem zermarterten Volke trotz seiner materiellen Not der geistige Hunger nach einer Führung durch das Labyrinth unserer Tage erwacht ist. Daher der Andrang zu Vorträgen und das Verlangen nach Schriften, die eine Erhebung über die niederziehenden Sorgen des Alltags und eine vertieftere Einsicht in die Zusammenhänge der furchtbaren Geschehnisse versprechen, deren Zeugen und Opfer wir sind. Diese Hingabe an den Geist, die oft in schroffstem Gegensatz zu den äußeren Lebensbedingungen steht, hat etwas Ergreifendes und Erhebendes; sie ist ein denkwürdiges, verheißungsvolles Zeugnis ernster Selbstbesinnung, die zum Wesentlichen vorzudringen strebt.

Zu den Fragen, die nun die Geister beschäftigen, gehört auch die nach der Umerziehung des deutschen Volkes, die freilich zunächst wie ein Schlagwort erscheint, aber nach den Verirrungen, die wir in unserem Volke erlebt haben, doch wohl nicht ohne weiteres abgewiesen werden kann. Was ist von ihr zu halten? Um ehrlich zu sein, muß man bekennen, daß Umerziehung in deutschen Ohren jetzt einen mißlichen Nebenton hat. Das Wort weckt die Vorstellung, als sollte das deutsche Volk infolge der bedingungslosen Kapitulation nun auch auf dem rein geistigen Gebiet zu einem Versuchsobjekt der Siegerstaaten herabgewürdigt und nach ihrem Willen umgemodelt werden. Das ist der Grund, warum der Überschrift dieses Aufsatzes ein Fragezeichen beigelegt wurde. Wollte man die Umerziehung rein passiv wie eine von außen verlangte Forderung auffassen, so wäre sie von vornherein zum Scheitern verurteilt, weil sie bei dem größten und wertvolleren Teil des Volkes auf Mißtrauen und Widerstand stoßen würde. Auch ganze Schiffsladungen von Schulbüchern könnten daran nichts ändern. Das gilt im weitesten Sinne von jeder Art von Belehrung. Die Deutschen sind selbst ein Volk von Schulmeistern, und Schulmeister sind schwer zu belehren. Soweit also von außen auf die deutsche Umerziehung eingewirkt werden soll, wird es zweckentsprechend mehr durch Vorbilder und Beispiele als durch Belehrung geschehen müssen. Die Umerziehung an sich kann sinngemäß nur das Werk der Deutschen selbst sein; sie muß aus deutschem Boden und aus deutschem Geiste wachsen.

Das muß eigens beachtet und hervorgehoben werden. Denn wenn der Deutsche aus seinem nationalen Rausch erwacht und gewahrt, was er in ihm angerichtet hat, dann ist er in großer Gefahr, in eine Ausländerei zu geraten, die das Heimische verachtet und alles Fremde bewundert und nachahmen möchte. Aber dieses Extrem ist ebenso verkehrt wie das nationalistische. Der Deutsche ist Deutscher und soll es bewußt bleiben. Er kann weder Franzose noch Engländer noch Amerikaner werden. Jeder Versuch in dieser Richtung ist unnütz und wirkt lächerlich. Wohl können und sollen wir von anderen Völ-

kern lernen, aber wir können uns nicht in sie verwandeln noch ihre sozialen und politischen Formen einfachhin uns aneignen oder wahllos übernehmen. Das gilt auch dann, wenn es sich um lobenswerte Eigenschaften handelt, die unbedingte Anerkennung verdienen. In der „Historischen Zeitschrift“ (Bd. 167, 1942, S. 240) wurde z. B. von einem Juristen bemerkt, der Deutsche lasse sich nicht in einen englischen Richter verwandeln, auch nicht durch einen Umbau der juristischen Ausbildung, eben weil hier naturhafte Anlagen und geschichtliche Entwicklungen mitspielen, die nicht auswechselbar sind. Solche unaufhebbare nationale Verschiedenheiten sind bei aller Erziehung und Umerziehung zu berücksichtigen, um nicht vergebliche Mühe aufzubieten oder Zerrbilder zu schaffen. Alle Erziehung kann nur an Vorhandenes anknüpfen und es nach seinem inneren Gesetz weiter entwickeln.

Daraus ergibt sich von selbst die Antwort auf die Vorfrage, ob ein Volk überhaupt umerzogen werden kann. Gewiß kann ein Volk ebensowenig wie ein einzelner Mensch sein Wesen ändern und soll es auch nicht. Gerade in der Mannigfaltigkeit der nationalen Begabungen liegt ja der Reichtum der Menschheit, zu dem jedes Volk seinen Beitrag zu leisten berufen ist. Ein Vergleich mit dem einzelnen Menschen führt uns hier weiter. Ein zum Jähzorn neigender Mensch kann diese Naturanlage nicht wurzelhaft ausrotten oder verändern; er soll es auch nicht, weil diese Anlage wohl im Grunde mit seiner guten Eigenschaft eines entschiedenen, hochstrebenden Willens untrennbar verbunden ist (Mt 13, 29). Er kann und soll aber den ungezügelten Ausbruch seiner Leidenschaft verhüten und so seine Naturanlage unter die Herrschaft der Vernunft bringen, d. h. zum Guten lenken. Ähnliches gilt nun auch vom Volke. Ein Volk umerziehen heißt, es anleiten, von seinen Anlagen und Fähigkeiten statt des verkehrten den rechten Gebrauch zu machen. Dazu ist es notwendig und nützlich, ihm genau die Stellen anzugeben, wo es nach den Erfahrungen der Geschichte leicht auf Abwege gerät und seines Unglücks Schmied wird. Unbedingte Voraussetzung ist natürlich, daß die Fehler offen als Fehler anerkannt werden und das Volk sich nicht der verführerischen Selbsttäuschung hingibt, von der La Rochefoucauld in seinen Reflexionen spricht: „Wir versuchen, uns eine Ehre aus den Fehlern zu machen, die wir nicht ablegen wollen.“ Somit dürfte es klargestellt sein, in welchem Sinne hier von Umerziehung des deutschen Volkes die Rede ist.

Jedesmal aber, wenn von Erziehung gesprochen wird, lauert eine doppelte Gefahr: einerseits in die Weite und ins Uferlose zu schweifen, anderseits ein hohes Ideal zu entwerfen, dem gegenüber das tatsächliche Leben immer wie ein Spottbild wirken wird. Es ist schon so, wie der Dichter Jean Paul in seinem Erziehungsbuch „Levana“ (Vorrede zur ersten Auflage, 1806) bemerkt: „Über die Erziehung schreiben, heißt beinahe über alles auf einmal schreiben.“ Und jede Erziehung muß von vornherein mit der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit rechnen, daß sie ihr ersehntes Ziel nicht oder doch nur unvollkommen erreicht. Um dieser doppelten Gefahr zu begegnen, wollen wir das Ziel nicht so hoch stecken und unser Thema auf die Punkte

beschränken, die für die politischen Zielsetzungen und Willensbildungen in Betracht kommen. Dabei wird es sich wesentlich darum handeln, die vorausgehende etwas herbe Gewissenserforschung (vgl. diese Zeitschrift Bd. 139, 1946, 81—100) und ihre Ergebnisse in einer positiven Nutzenanwendung fruchtbar zu machen.

Erziehen heißt, dem Willen Objekte oder Werte zeigen, nach denen er zu streben hat. Auf das deutsche Volk angewandt, läßt sich alles, was hier zu sagen ist, in zwei Worte zusammenfassen: Wahrheit und Maß; wir wollen es aber auf fünf Willensziele verteilen und entfalten. Nicht als ob diese Willensziele den Deutschen oder der deutschen Erziehung bisher fremd gewesen wären. Aber sie können und müssen mehr in den Vordergrund gerückt werden, damit Fehlentwicklungen und Entgleisungen vermieden werden, wie wir sie erlebt haben.

1. Der Wille zur Wahrheit

Daß nach dem Erleben von soviel Verlogenheit sich für alle Menschen und auch für die Deutschen die Besinnung auf die Notwendigkeit der Wahrfähigkeit empfiehlt, darüber kann wohl kein Zweifel möglich sein. Aber nicht um diese selbstverständliche Forderung geht es hier, sondern um den entschiedenen Willen, die Wirklichkeit klar und nüchtern zu erkennen; denn nur solche Erkenntnis kann die Grundlage richtiger und heilsamer Entschlüsse sein. Die Versuchung, andere zu täuschen, ist für den Deutschen nicht so groß wie die, sich selbst zu täuschen, weil seine zum Träumen, Grübeln und Spekulieren neigende Natur ihn immer wieder verführt, über die Wirklichkeit hinwegzusehen und Theorien, Programme oder Wünsche an die Dinge heranzutragen, noch bevor er sie in ihrer Tatsächlichkeit erforscht und und unverstellt in seinen Geist aufgenommen hat. Sein Hang zu ungesunder Schwärmerei ist schuld, daß er oft gerade bei wichtigen Entscheidungen ohne Klarheit — wie im Nebel — urteilt und handelt, ist auch schuld, daß er leicht dem Zauber großer Sprüche und dem Aufwand äußerer Propaganda erliegt. Er muß also lernen und dazu angeleitet werden, sein Urteil nicht nach vorgefaßten Meinungen und lieb gewonnenen Ideen, nicht nach schöngefärbten Berichten, sondern vor allem durch unmittelbare Anschauung der Wirklichkeit zu bilden, ohne diese willkürlich für seine jeweiligen Zwecke zurechtzustutzen. Er muß daher auch bereit sein, auf zuverlässige Berichte zu achten. Wer also in ernster Stunde auf Tatsachen hinweist, auch wenn sie unangenehm sind, darf deshalb nicht als Spießer, Feigling oder Vaterlandsverräter verschrien werden, sondern er ist als Freund der Wahrheit auch ein Freund des Volkes und als solcher zu betrachten.

Mit anderen Worten: wir müssen zu dem zurückkehren, was die Nationalsozialisten als „Objektivitätsfimmel“ verhöhnten, d. h. uns aufs redlichste bemühen, die Wirklichkeit zu erkennen, wie sie ist, damit alle unsere Pläne im kleinen wie im großen vom Wissen und nicht vom Nichtwissen ausgehen. Von Napoleon I. stammt der Ausspruch: „Das Auge des Feldherrn sollte

farblos sein wie sein Fernglas.“ Der Feldherr weiß, daß er mit Truppen und Waffen, die nur in der Phantasie oder auf dem Papier vorhanden sind, keine Schlachten schlagen kann. So läßt sich auch ein Staat nicht auf Träumen und Einbildungen, sondern nur auf Wirklichkeiten aufbauen. Nur eine Politik, die den gegebenen Zuständen und Machtverhältnissen des eigenen Landes und der fremden Länder entspricht, kann mit Grund auf Erfolg und Dauerhaftigkeit rechnen. Gegen die Macht der Tatsachen helfen keine noch so sorgfältigen Vorbereitungen („Ich habe alles einkalkuliert!“) und keine noch so gewaltigen Anstrengungen. Zwei Weltkriege mit ihren furchtbaren Verhängnissen sollten genügen, um diese Lehre dem Gedächtnis des deutschen Volkes unauslöschlich einzuprägen.

Trotz dem Schatten der Niederlage, die alles in Dunkel hüllt, bleibt es wahr, daß die Deutschen durch ihre gläubige Hingabe, Opferwilligkeit und zähe Ausdauer in zwei Weltkriegen Höchstleistungen militärischer Tapferkeit und Wunder der Organisation vollbracht sowie heroische Leiden ertragen haben, was ihnen so leicht kein Volk der Erde nachmachen wird. Um so bitterer und würgender ist die Enttäuschung, daß all dieser Aufwand an Mühe und Entsagung vergeblich gewesen ist, uns statt Glück und Ehre Elend und Schmach eingebracht und uns nicht zum Herrenvolk erhoben, sondern zum Pariavolk erniedrigt hat. Sollte uns das nicht nachdenklich stimmen? Sollten wir nicht mit uns selbst zu Rate gehen und uns nach dem Grunde solcher Fehlentwicklung fragen? Die Antwort kann nur sein: wir sind beidemale gescheitert an der gänzlichen Verkennung unserer weltpolitischen Lage.

Hier ist nun eines Umstandes zu gedenken, der eines tragischen Einschlages nicht entbehrt. Der Deutsche hat sich mit großer Einfühlungsgabe und erstaunlichem Fleiß in den Geist fremder Nationen und Kulturen versenkt und sie sich gleichsam zu eigen gemacht. Man erinnere sich etwa nur der Verdeutschung Shakespeares und Dantes. Auf diesem Gebiet hat er Unvergängliches geleistet und kann den Wettstreit mit allen anderen Völkern gut aufnehmen. Aber er hat es nicht verstanden, diese hervorragende Gabe auf sein politisches Handeln anzuwenden. Es offenbart sich darin wohl die Enge des Binnenvolkes, das geistig-politisch aus dem „nassen Dreieck“ nicht herausgekommen ist und dem der Blick in die Weite und die tiefere Einsicht in die weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Zusammenhänge versagt sind. Das zeigte sich nicht nur im Dritten Reich, dessen „Staatsmänner“ nacheinander Italien, England, Rußland und Amerika völlig falsch eingeschätzt haben — und zwar ihre seelische Haltung ebenso wie ihre Machtmittel. Es zeigte sich aber auch im Kaiserreich und während des ersten Weltkrieges. In der Division, der ich als Feldgeistlicher zugewiesen war, befand sich ein Regimentskommandeur, der als Militärattaché in Ostasien etwas von der weiten Welt gesehen hatte. Er sagte mir schon Anfang 1916: „Angesichts der Weltstellung und der Hilfsmittel der Feindmächte können wir den Krieg unmöglich gewinnen.“ Er galt als Pessimist und wurde bald

darauf versetzt. (Im Dritten Reich wäre er wohl als Defaitist erschossen worden.) Man braucht den politischen und militärischen Führern im ersten Weltkrieg keineswegs hohe geistige Begabung, technisches Können und redlichsten Willen abzustreiten. Aber es fehlte ihnen der weltpolitische Blick für die ganze Realität der Dinge. Gebeugt über ihre Generalstabskarten, betrachteten sie den Verlauf der Frontlinien, zählten die Bataillone hüben und drüben und hofften durch diese oder jene Offensive den Gegner kriegsmüde und friedensbereit zu machen, ohne die Psychologie und das gewaltige Kriegspotential der Feinde in Rechnung zu setzen. (Wer die Einzelheiten nachprüfen will, lese das nüchtern und sachlich geschriebene Buch des Generalmajors Bernhard Schwertfeger über „Das Weltkriegsende“, Potsdam 1937 und später, das an Hand der Tatsachen und Dokumente einen Blick in die militärisch und politisch verfahrenere Lage des Jahres 1918 gibt — ein der Wahrheit dienendes Buch, dessen Wirken auf weitere Volkskreise durch die Maßnahmen des Propaganda-Ministeriums vereitelt wurde.) Nun hat der zweite Weltkrieg den Beweis erbracht, daß auch die Besetzung von ganz Frankreich und die Verfügung über die Bodenschätze der Ukraine uns nicht den Sieg bringen konnten. Das sollte nun ein für allemal den letzten Deutschen überzeugen, daß man auf die Dauer gegen die vereinte Übermacht aller großen Weltstaaten nicht mit Erfolg Krieg führen kann. Die Lehre, die sich daraus ergibt, ist schon im Evangelium angedeutet (Lk 14, 31. 32).

Das alles hat die offizielle „nationale“ Geschichtsschreibung nicht wahrhaben wollen. Deshalb suchte sie die Tatsachen zu verschieben und bauschte bedauerliche, aber im Grunde nebensächliche Vorgänge zu entscheidenden Ereignissen auf. Die Legende von dem „Im Felde unbesiegt“ entsprach nicht der geschichtlichen Erkenntnis, sondern einem Wunschtraum, zum Teil auch listiger Berechnung, um das Volk für Aufrüstung und Kriegsvorbereitung gefügig zu machen; sie hatte den Schein der Vaterlandsliebe für sich. In Wirklichkeit hat sie nicht wenig dazu beigetragen, daß der Weg zum zweiten Weltkrieg mit seinem noch katastrophaleren Ende beschritten wurde.

Nachdem das deutsche Volk an einem Wahn zusammengebrochen ist, kann es nur an der Wahrheit gesunden und an nichts anderem. Die Erkenntnis der Wahrheit wird zwar zunächst bitter sein, aber auf die Dauer zur Heilung führen. Die Nutzenanwendung auf die deutsche Geschichtsschreibung liegt nahe. Was uns not tut, ist eine Geschichtsschreibung, die deshalb national, d. h. der Nation dienend ist, weil sie wahr ist. Eine solche Geschichtsschreibung wird weder „ihren Auftrag gleichsam in soldatischem Gehorsam erfüllen“ noch an den geschichtlichen Vorgängen nach den Bedürfnissen des Tages und der Tagesgrößen beliebig herumfingern, sondern unbestechlich und freimütig zeigen, „wie es eigentlich gewesen“ ist, nicht in Aufzählung trockener Geschichtsdaten, sondern in Erschließung der inneren Ursachen und Gesetze für das Auf und Ab des deutschen Schicksals. Freilich lauern auch bei der Forderung nach Neuschreibung der deutschen Geschichte große Gefahren; denn es kommt alles darauf an, daß nunmehr eine Rechtschrei-

bung erfolgt. Eine Geschichtschreibung, die etwa alles Bisherige nur als Vorbereitung auf Marx hinstellen würde, wäre ebenso falsch wie die verflossene des Dritten Reiches, deren Richtpunkt vom Uranfang an Hitler war.

Der Wille zur Wahrheit hat sich endlich gegenüber der jetzigen tatsächlichen Lage Deutschlands zu bewähren. Wir dürfen uns keinen Augenblick einer Täuschung über die furchtbare Schwere des Schicksals hingeben, die in den zwei Worten „bedingungslose Kapitulation“ beschlossen liegt. Noch sind wir alle von dem Schlage, der uns betroffen hat, wie betäubt und können somit die ganze Tragweite noch nicht fassen. Begreiflich daher die Ungeduld, immer unter dem ungewohnten, drückenden Joch schreiten zu müssen. Es gehört zu der politischen Unreife des deutschen Volkes, daß nach der Zerschlagung des Dritten Reiches viele Deutsche in allem Ernst glaubten, die Alliierten würden nun (nach einem solchen Kriege!) als Befreier in Deutschland einziehen und sich gleich daran machen, das Glück und die Wohlfahrt des deutschen Volkes zu fördern. Als in der Folge diese schöne Hoffnung an der Härte der politischen Tatsachen zerschellte, da geschah ihnen, was ihnen so oft geschieht, daß sie aus allen Wolken fielen. In Wirklichkeit hatte ihnen General Eisenhower nur „Gerechtigkeit, aber ohne Gnade“ versprochen, und die amerikanische „Neue Zeitung“ schrieb am 1. November 1945 ebenso kurz wie deutlich: „Es ist keines Deutschen Sache, über die Besezung Deutschlands beglückt zu sein, und kein alliierter Soldat sieht seine Aufgabe in der Beglückung Deutschlands.“ Die Alliierten treiben keine deutsche Politik. Wir müssen wissen, daß dies unsere Sache ist oder sein wird. Und es wird auf lange Zeit eine recht saure Arbeit sein, die wir gewiß ohne Pessimismus anpacken sollen, aber zu optimistischen Erwartungen bietet unsere Lage nicht den geringsten Anlaß. Das ist die Wahrheit, wenn sie auch nicht unserem Wunsch entspricht. Was wir brauchen, ist der langsame, bedächtige, aber ausdauernde Schritt des Bergsteigers. Und nicht viel sprechen bei dem steilen Anstieg, um die Lunge nicht unnötig zu belasten; denn der Weg ist weit und beschwerlich. Der Besiegte, dem alle machtpolitischen Mittel genommen sind, verliert freilich nicht seine Menschenwürde und Menschenrechte, aber er kann weder durch „Sonderunternehmungen“ oder „Untergrundbewegung“ noch durch große Sprüche und ohnmächtige Drohungen seine Lage verbessern, sondern nur durch kluge Anpassung an die tatsächlich gegebenen, von Grund auf veränderten Verhältnisse. Nur im Lichte der Wahrheit können wir den schmalen Pfad finden, der aus der Niederung in die Höhe führt. Da Bedachtsamkeit nicht die Stärke der Jugend ist, wird es notwendig sein, ihr die rechte Erkenntnis der Wirklichkeit zu vermitteln und sie vor dem Irrwahn keimender Illusionen zu bewahren. Discite moniti!

2. Der Wille zur Gerechtigkeit

Iustitia fundamentum regnorum, d. h. die Gerechtigkeit ist die Grundlage der Staaten. Unzähligmal ist der Satz wiederholt worden, aber wie oft wird gegen ihn gefehlt! Das Dritte Reich ist nun ein gewaltiger Anschauungs-

unterricht über die Bedeutung dieses Satzes. Der Weg in den Abgrund begann, als im deutschen Volke die Grundlage des Rechts verlassen wurde. Die entschiedenste Abwendung von diesem verhängnisvollen Wege ist daher eine Grundforderung für die Umerziehung des deutschen Volkes, das damit zu seiner besten Tradition zurückkehren wird. Es muß der unerschütterliche Entschluß aller Deutschen sein, daß niemals wieder in deutschen Landen eine solche Beugung des Rechts, eine solche Erniedrigung des Menschen geschehen darf, wie sie durch die von Herrschsucht und Rassenwahn verblendeten Machthaber des Dritten Reiches befohlen wurde. Das bedeutet den Verzicht auf die Unterscheidung zwischen privater und öffentlicher Moral und die Wiedereinführung der richterlichen Unabhängigkeit sowie der Gleichheit aller vor dem Gesetz. Das Recht muß uns heilig sein oder wieder heilig werden. Niemals darf die Macht das Recht verdrängen und sich selbst zum höchsten Gesetz erheben; denn wo die Macht oder der eigene Nutzen ohne Rücksicht auf das Recht entscheidet, da erhebt die Willkür das Haupt, die das Chaos heraufführt und wahllos Schuldige und Unschuldige trifft. Kein Verbrechen darf entschuldigt werden, weil es auf Befehl oder im Dienst des Vaterlandes begangen wird. Wer das Recht verletzt, muß unser aller Feind sein, mag sein Angriff sich auch unmittelbar nicht gegen uns, sondern gegen einen Kommunisten, Juden oder Zigeuner richten. Solange man nur sein eigenes Recht verteidigt, darf man sich nicht seines Rechtsgefühls rühmen; denn dazu reicht die Selbstliebe aus. Und da das Recht besonders in unruhigen Zeiten bedroht ist, muß es immer in einem Volke mutige Kämpfer und, wenn es not tut, auch Martyrer für das Recht geben.

Das Recht ist seiner Natur nach unparteiisch. Jeder Grundsatz, der über das Recht aufgestellt wird, gilt gleicherweise für und gegen Freund und Feind; er läßt sich nicht willkürlich einschränken oder ausweiten. Wer den Satz verkündet: „Recht ist, was dem deutschen Volke nützt“, ist wehrlos, wenn andere Völker das gleiche „Recht“ für sich in Anspruch nehmen. Wer dem Deutschen das Recht zuspricht, abgestürzte feindliche Flieger zu mißhandeln oder zu töten und im besetzten Gebiet für jeden getöteten Deutschen 50 oder 100 fremde Staatsangehörige zu erschießen, darf sich nicht über harte entsprechende Gegenmaßnahmen beklagen. Wer Millionen Fremdarbeiter gegen ihren Willen verschleppt und die Bevölkerung aus ihren jahrhundertlang innegehabten Wohnsitzen „umsiedelt“, darf sich nicht beklagen, wenn dem eigenen Volk das gleiche Schicksal widerfährt. Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen und auf Plünderung, Verhaftung, Freiheitsberaubung, Vertragsbrüche, Propaganda, „fünfte Kolonne“, Evakuierung usw. ausdehnen. Alle verkehrten oder harten Grundsätze und Methoden des Dritten Reiches sind zur Vergeltung mit großer Wucht gegen die Deutschen zurückgeschneit. Mit gleicher Wucht muß sich unserem Geiste die notwendige Schlußfolgerung einprägen, vor jeder Maßnahme uns gewissenhaft die Frage vorzulegen: „Wie würdest du es empfinden, wenn ein anderer

in gleicher Weise gegen dich vorgehen wollte?“ Im Lichte dieser Erwägung werden wir stets sicher das Recht finden. Jeder sieht, daß hier die goldene Regel aufleuchtet, die uns in der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments so eindringlich empfohlen wird (Tob 4, 16; Mt 7, 12; Röm 13, 8—10). Fürwahr, es hätte den Nationalsozialisten gewiß nicht geschadet, wenn sie sich in der Maienblüte ihres Glückes zuweilen ernstlich geprüft hätten, wie sie bestehen könnten, falls einmal das Rad der Geschichte sich drehen sollte und sie ihre Taten oder Untaten vor einem internationalen Gericht verantworten müßten.

Daher muß unser Volk von Jugend auf zur Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Rechts erzogen werden und die Staatsgewalt ihrerseits sowie die öffentliche Meinung müssen darüber wachen, daß nicht das Rechtsgefühl des Volkes verletzt werde und Schaden leide. In einer Sprache voll Mark und Nachdruck hat einst Rudolf von Ihering in seiner berühmten Schrift „Der Kampf ums Recht“ (zuerst 1872, 20. Aufl. 1921) die hohe Bedeutung des Rechtsgefühls für das Wohl des Staates gepriesen: „In dem gesunden, kräftigen Rechtsgefühl jedes einzelnen besitzt der Staat die ergiebigste Quelle seiner eigenen Kraft, die sicherste Gewähr seines eigenen Bestehens nach innen wie nach außen. Das Rechtsgefühl ist die Wurzel des ganzen Baumes; taugt die Wurzel nichts, verdorrt sie in Gestein und ödem Sand, so ist alles andere Blendwerk — wenn der Sturm kommt, wird der ganze Baum entwurzelt.“ Es gibt also keine Größe und Blüte für ein Volk, in dem das Recht nicht in Ehren steht. Ein Rückschritt im Recht kann auch durch einen Zuwachs an Macht nicht ausgeglichen werden. Die Gerechtigkeit ist ein hohes Gut, dessen Wert von allem Wandel der äußeren Verhältnisse gänzlich unabhängig ist. Sie ist eine der großen Leitideen, die zu dem Heiligsten und Tiefsten in uns gehört und in Gott selbst ihren Grund und ihr Vorbild hat. Ohne sie versinkt alle Menschenwürde und Menschenfreiheit. Darum durfte Kant in seiner Rechtslehre (II 1 § 49 E) das Wort wagen: „Wenn die Gerechtigkeit untergeht, so hat es keinen Wert mehr, daß Menschen auf Erden leben.“ In diesem Geiste müssen wir uns erziehen bzw. umerziehen und durch ihn die Versuchung und die Verrohung persönlicher sowie nationaler Ichbefangenheit bannen.

3. Der Wille zur Freiheit und Selbstverantwortung

Freiheit ist noch nicht mit irgendeiner politischen Form gegeben; denn bei jeder politischen Form kommt es darauf an, was die Menschen aus ihr machen. Wiewohl in Sage, Dichtung und Geschichte der Deutschen die Freiheit eine große Rolle spielt, sind sie wahrlich keine Meister in der Kunst der politischen Freiheit geworden, weil ihnen die Verbindung von Freiheit und Selbstverantwortung nicht recht gelingen will. Entweder vergöttern sie den Staat und werden zu Staatssklaven oder sie setzen die Freiheit mit Willkür und Zügellosigkeit gleich und bahnen auch dadurch der Despotie den Weg. So läßt sich z. B. die deutsche Geschichte von 1919 bis 1933 in den

Satz zusammenfassen: Der Mißbrauch der Freiheit führte zum Verlust der Freiheit. Der Deutsche ringt eben noch immer und jetzt wieder um das richtige Verhältnis zum Staat. Entweder sieht er im Staat seinen Herrn und Vormund, der für alles zu sorgen hat und ihm die Verantwortung abnimmt, oder aber seinen Feind, dessen Anordnungen er widerwillig erträgt oder auch umgeht und sabotiert, wenn er es straflos tun kann. Für letzteres gibt es ein treffendes Beispiel aus der Zeit des Umsturzes, als die lieben Deutschen im Verein mit den verschleppten Ausländern tagelang die öffentlichen Vorratskammern plünderten. Es fand sich aus innerem Antrieb keine Möglichkeit, diesem Unfug und der Vergeudung der für alle bestimmten Güter Einhalt zu gebieten. Nachher wunderte man sich, daß die Verkaufsläden leer waren. Woran es fehlt, ist das Bewußtsein, daß der Staat kein Befehlsapparat ist, dem der „Untertan“ ohne Widerrede zu gehorchen hat, sondern ein Rechtsgebilde, das alle seine Glieder mit gleichen Rechten und Pflichten verbindet und zur positiven, willigen Mitarbeit für das gemeinsame Wohl aufruft. Es fehlt also an dem freien Bürgersinn, der die Mitte zwischen Aufruhr und Knechtseligkeit innehält.

Der Deutsche ist geschichtlich in einem Obrigkeitsstaat, nicht in einem Volksstaat aufgewachsen und kann sich nur schwer von der Vorstellung freimachen, daß alles Wesentliche von den Behörden geregelt werden muß. Wir können diese Eigenschaft vielleicht am besten aus dem Urteil der Ausländer kennenlernen, denen es so stark auffällt, daß der Deutsche immer zunächst das Eingreifen der „Amtsstellen“ abwartet und erwartet, statt sich selbst zu helfen. Die Bürger rufen nach dem Staat, die Gläubigen nach der Kirche, ohne zu bedenken, daß sie selbst der Staat und die Kirche sind. Eine der Ursachen, denen der Nationalsozialismus sein Emporkommen und seine lange Herrschaft verdankte, ist ja die politische Unselbständigkeit der Deutschen. Er sagte jedem und zu jeder Zeit, was er zu denken und zu tun hatte, und das empfanden sehr viele gar nicht als Bedrückung, sondern als Wohltat, die sie — wie sie vermeinten — der eigenen Entscheidung und Verantwortung enthob.

Die Umerziehung, die hier notwendig ist, besteht darin, den Deutschen zur richtigen Teilnahme am Staatsleben zu befähigen. Damit stellt sich von selbst die Frage, wie in Deutschland die Zahl der Befehlsstellen und der Verbotstafeln verringert werden könnte; denn daß wir an einer Überfülle von Behörden und behördlichen Anordnungen leiden, kann wohl nicht bestritten werden. Dazu wird es wesentlich beitragen, wenn über Wesen und Aufgabe des Staates Klarheit geschaffen wird. Der Staat ist seiner Bestimmung nach weder „Mädchen für alles“ noch Polizei, um den einzelnen in seine Schranken zu weisen, sondern Rechtsordnung, die dort eingreift, wo die Eigentätigkeit der einzelnen oder der kleineren Gemeinschaften nicht ausreicht; er hat die private Initiative zu ergänzen, nicht zu unterdrücken. Der Staat ist also in der Regelung der gemeinsamen Angelegenheiten nicht erste, sondern letzte Instanz und soll sich dementsprechend von unten auf-

bauen, statt alles von oben zu befehlen. Das bedeutet praktisch, daß der einzelne sich selbst um seine Sache kümmern, seine Rechte und Pflichten kennen und sich auch seiner Verantwortung für die Regierung seines Landes bewußt sein muß. Da das Recht die Wachsamkeit der Berechtigten fordert, bringt es der Rechtscharakter des Staates mit sich, daß die Bürger die Vorgänge im Staate mit offenen, kritischen Augen beobachten und selbst dafür sorgen, daß das Recht gewahrt wird. Sie wissen, daß sie nicht auf die Gnade des Staates angewiesen sind, sondern von ihm das Recht zu fordern befugt sind. Daher verschmähen sie es, vor den Behörden des Staates wie arme Bittsteller mit gekrümmtem Rücken zu erscheinen, und sehen in der Bewilligung ihres Rechts keinen Erweis besonderer Huld. (Man erinnere sich, wie die Nationalsozialisten nach der „Machtergreifung“ sich laut rühmten, daß ihre Revolution so unblutig verlaufen sei und daß sie ihre Gegner nicht umgebracht hätten. Als ob sie dazu ein Recht gehabt hätten! Später freilich haben sie das Umbringen ihrer Gegner in gründlichster Weise nachgeholt.) In dieser hellen Wachsamkeit der Bürger, die in der öffentlichen Kritik ihren schärfsten Ausdruck findet, liegt der beste, wirksamste Schutz gegen Willkür und Grausamkeit, gegen die Übergriffe tyrannischer Mächte und damit die Sicherung der Freiheit. Aus diesem Zusammenhang erklärt sich das Wort: „Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient.“

Das Recht ist also das goldene Band, das Freiheit und Selbstverantwortung versöhnend und begrenzend zusammenfügt. Nicht die Macht, sondern das Recht ist die hohe Schule der Freiheit. Das Recht schafft jene wahrhaft freien, aufrechten Charaktere, die wie unerschütterliche Säulen die Staatsordnung stützen, die nicht nach allen Seiten schielen, um nur ja nicht anzu stoßen, und vor lauter Bedenken nicht zu einem herzhaften Entschluß gelangen, sondern die auf ihre Pflicht schauen und nicht nur in Sprüchen, sondern in Wirklichkeit recht tun und niemand scheuen. Sie bringen es auch ohne allzu große Überwindung fertig, im Schatten und bei der Minderheit zu stehen. Treffend hat sie Theodor Storm gezeichnet:

„Der eine fragt: Was kommt danach?
Der andre fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.“

Freiheit und Selbstverantwortung muß auch das Berufsethos des Beamten und sein Verhältnis zum Volk durchdringen. Abgesehen von den letzten zwei Jahrzehnten, die viele Spuren eines Verfalls aufweisen, konnte sich Deutschland einer sachkundigen, fleißigen und unbestechlichen Beamtschaft rühmen, die um kargen Lohn treu ihre Pflicht erfüllte und die Ordnung eines Rechtsstaates gewährleistete. Aber diese Beamten bildeten zu sehr eine Kaste, die sich scharf oder auch feindlich von den übrigen Bürgern abhob. Das zeigte sich u. a. darin, daß manche Beamte auch außerhalb des Dienstes Uniform trugen. Der Beamte schaute auf seine Dienst-

vorschrift, bemühte sich um die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und achtete gespannt darauf, pünktlich zu Beförderung, Auszeichnung und Gehaltserhöhung zu gelangen. Das war die Welt, in der er lebte und sich gesichert fühlte. Was das Publikum, das Volk, die „misera contribuens plebs“ dachte oder sagte, konnte ihm gleichgültig sein und war es ihm auch, sofern dadurch nicht das Verhältnis zu seinen Vorgesetzten berührt wurde. Wenn der Amerikaner Marc Twain ironisch die Erziehung als „die organisierte Verteidigung der Erwachsenen gegen die Jugend“ erklärte, so könnte man das auf die Abwehrhaltung des deutschen Beamten gegen das Volk übertragen. Ist es nicht bezeichnend, daß der deutsche Beamte immer wieder zu einem höflichen Verkehrston ermahnt werden mußte? Umgekehrt war für den Durchschnittsdeutschen der Gang zu den Behörden ein saurer Gang; er erforschte vorher sein Gewissen, um vor dem durchdringenden „Auge des Gesetzes“ bestehen zu können. Es herrschte also eine ungesunde Spannung: auf der einen Seite Abwehr oder auch anmaßliches, hochmütiges Benehmen, auf der andern Widerwille oder auch unwürdige Kriecherei. Hier hat die Umerziehung einzusetzen, freilich nicht in schönen Dienstanweisungen, sondern in der Reform der inneren Gesinnung. Der Beamte darf sich nicht als Herr, sondern muß sich als Diener der Gemeinschaft fühlen und von Jugend auf dazu erzogen werden. Dann wird auch der Bürger in ihm nicht seinen offenen oder heimlichen Feind, nicht die Verkörperung kalter, herzloser Paragraphen, sondern den Helfer und Berater sehen — und beide Teile werden davon den Vorteil haben.

Vor allem aber müssen die Bürger des Staates auf der Hut sein, daß die Freiheit nicht grundsätzlich untergraben und beseitigt wird. Das Dritte Reich hat uns in dieser Hinsicht die unüberhörbare Lehre hinterlassen, daß es auch für ein Volk Versuchungen unter dem täuschenden Schein des Guten gibt. Das geschah, als man mit Hilfe des „Führerprinzips“ die Bewältigung der staatlichen Schwierigkeiten erhoffte. Die „größte Freiheitsbewegung der Geschichte“ entwickelte sich aber in Wahrheit zur größten Freiheitsberaubung. Die Menschheit hat in Jahrhunderten und Jahrtausenden reiche Gelegenheit gehabt, Erfahrungen mit dem Führerprinzip zu sammeln; es führt seiner Natur nach zur Despotie und damit zur Unterdrückung der Menschenrechte und jeder politischen Freiheit. Das muß klar erkannt und scharf herausgestellt werden, damit niemand glaube, den Nationalsozialismus durch die Unterscheidung retten zu können, die Sache sei gut, aber die Menschen seien schlecht gewesen. Aristoteles, „der Meister derer, die da wissen“, sagt in seiner „Politik“ (3, 16): „Wer verlangt, daß die Vernunft herrsche, verlangt, daß Gott und die Gesetze herrschen. Wer aber will, daß ein Mensch herrsche, fügt auch ein Tier (begehrliches Lebewesen) hinzu; denn die Begierde ist tierisch, und die Leidenschaft verdirbt auch die besten Männer, wenn sie herrschen. Das Gesetz aber ist Vernunft ohne Begierde.“ Mit Strömen von Blut und Tränen hat die Geschichte des Dritten Reiches diesen Satz bestätigt. Wir alle haben dafür büßen müssen, daß der

Wille des „Führers“ zum Gesetz erhoben wurde. Dazu kommt, daß die Aufgaben des modernen Staates so schwierig und so verzweigt sind, daß kein einzelner Mensch — und wäre er Genie und Heiliger zugleich — sie überschauen und meistern kann; sie fordern die freie Mitarbeit aller Volksteile und somit Öffentlichkeit und Kritik. Jeder Gedanke an die Alleinherrschaft eines Menschen oder einer Partei ist von vornherein abzulehnen; der Diktatur muß man in den ersten Anfängen mit aller Entschiedenheit widerstehen. Das Ermächtigungsgesetz möge in die Geschichte des deutschen Volkes eingehen als eine immerwährende Mahnung, niemals wieder einen Menschen in Versuchung zu führen, indem man ihm absolute Vollmacht erteilt.

4. Der Wille zur Maßhaltung, Besonnenheit und Toleranz

Diese Forderung ergibt sich zwingend gerade aus unserer jüngsten Vergangenheit. Im Dritten Reich haben wir einen Ausbruch von Maßlosigkeit erlebt, der ans Unbegreifliche grenzt. Selbst die guten Ansätze, die es auch im Nationalsozialismus gab, wurden so hemmungslos, so „kompromißlos“ übertrieben, daß sie zu Quellen des Unheils wurden. In einer Überheblichkeit und Vermessenheit sondergleichen stürzte sich schließlich das „Herrenvolk“ in das kriegerische Abenteuer, das seine Kräfte gewaltig überstieg, und keine innere Stimme warnte es. Durch die Geschichte der Gegenwart belehrt, richten wir unsern Blick rückwärts und gewahren auch in der näheren und entfernteren Vergangenheit Unbeherrschtheit und Maßlosigkeit als tiefe Wurzeln deutscher Not. Wenn in den germanischen Urkunden so oft von der „māze“ die Rede ist, so bedeutet das keineswegs, daß die Einhaltung der rechten Mitte den Deutschen auszeichnet, sondern gerade das ist, was ihm fehlt und dessen Fehlen ihm so oft zum Verderben geworden ist. Es wäre also wohl an der Zeit, daß wir endlich durch Schaden klug würden und die Fanatismen in uns zum Schweigen brächten. Mögen die Maßlosigkeiten und Gehässigkeiten sich nun auf Einzelpersonen, Nation, Volksstamm, Rasse, Konfession, Klasse oder Partei beziehen, in jedem Falle sind sie ein Unglück für die Gesamtheit, die nur gedeihen kann, wenn alle Teile des so vielgestaltigen deutschen Volkes in Freiheit und gegenseitiger Rücksichtnahme ihre besonderen Gaben entfalten können.

Die Umerziehung, die in dieser Hinsicht notwendig ist, erstreckt sich so ziemlich auf alle Gebiete des privaten und öffentlichen Lebens. Der einzelne Deutsche muß lernen, daß er nicht allein auf der Welt und daß seine Sache nicht die einzige, vielleicht nicht einmal die wichtigste ist. Das bedeutet für ihn den Verzicht, überall seinen Kopf durchzusetzen und alles und alle nach seinem Willen gestalten zu wollen. Den „deutschen Blick“, den er sich im Dritten Reich notgedrungen angewöhnt hat, sollte er wie das Erbe einer traurigen Zeit für die Zukunft fruchtbar machen, indem er bei all seinem Tun und Lassen erst Umschau hält, wie es wirken wird und ob es nicht fremdes Recht und fremde Art verletzt. So muß er danach streben, in seinem Ver-

halten das Schrofte und „Brüske“, die Vorliebe, mit der Faust auf den Tisch zu schlagen, allmählich zu überwinden; denn dadurch geht er den anderen auf die Nerven und wird zum Vater des Krachs. Er stürme nicht stur auf sein Ziel los, ohne rechts und links zu schauen, sondern bedenke, daß es gar sehr auf den Weg und das Tempo ankommt. Die Vortrefflichkeit und Vornehmheit des Charakters gibt sich ja nicht nur in der Wahl der Ziele kund, sondern ganz wesentlich in den Mitteln, die er zu seinen Zielen anwendet. Es ist der Untergang der sittlichen Ordnung, wenn einfachhin der Erfolg als entscheidend angesehen wird.

Der Deutsche muß es lernen, Person und Sache zu trennen. Weil die Leidenschaftlichkeit seiner Parteinahme so leicht die Züge der Rechthaberei und Verbohrtheit annimmt, sieht er in jeder abweichenden Meinung oder Kritik nicht eine Hilfe, das eigene Urteil mehr der Wahrheit anzunähern, sondern gleich einen böswilligen Angriff, eine unerhörte Unterstellung oder eine Äußerung heimtückischer Gesinnung. So fehlt ihm vielfach das Verständnis, was eine *Debatte* ist. Sie ist kein kleinliches Gezänk, kein gehässiger Verleumdungsfeldzug, kein Toben wilder Leidenschaften mit anschließenden Handgreiflichkeiten, sondern ein geistiges Ringen, das zwischen ebenbürtigen Partnern in verbindlichen, achtungsvollen Formen zur Klarstellung eines Sachverhalts ausgefochten wird, dessen Ausgang daher bei den Kämpfern und den Zuhörern keinen bitteren Nachgeschmack zurückläßt. Bei der „unglücklichen Zanksucht der Deutschen“, die sich zum guten Teil aus ihrem schwach entwickelten Tatsachensinn erklärt (Bismarck sprach von ihr im Reichstag am 12. Juni 1882), droht jeder sachliche Gegensatz seine wohlberechtigten Grenzen zu überschreiten und zur männermordenden Schlacht zu entarten. Jetzt eben erleben wir es wieder, wie eine Sache von großer, öffentlicher Bedeutung — die Entnazifizierung und die Arbeit der Spruchkammern — zum gehässigen Austrag persönlicher Streitigkeiten mißbraucht wird.

Es ist selbstverständlich, daß der Deutsche seine Naturanlage nicht verleugnet, wenn er den Boden der Politik betritt. Sein Charakter bestimmt auch seine Politik und setzt sie Gefahren aus, auf die hier nur kurze Streiflichter geworfen werden können. Fast jede Seite der deutschen Geschichte ist wie eine eindringliche Mahnung zur Maßhaltung, Besonnenheit und Toleranz. Schauen wir uns das Parteiwesen in Deutschland an! In Wahrheit ist jede politische Partei ein sehr unvollkommenes Gebilde und sollte daher in ihrem relativen Wert, in ihrem Ergänzungs- und Berichtigungsbedürfnis erkannt und anerkannt werden. Jede Partei aber tut so, als wäre sie im ausschließlichen Besitz jeglicher Patentlösungen und Allheilmittel. Wozu die Geschwollenheit im Auftreten und Reden, das falsche Pathos, das Rühmen der eigenen Leistungen und die wilden Beschuldigungen gegen die anderen? Wem will man dadurch imponieren, wen täuschen? Noch bedenklicher war und ist es, wenn Parteien sich das Vorrecht anmaßen, zu entscheiden, was deutsch und national ist, und nach ihrer Ansicht dann über andere

von oben herab das Urteil fällen. Im alten Preußen hat das dazu geführt, daß manche Volkskreise wie Bürger zweiter Klasse behandelt wurden und unter Aufsicht der „national“ Zuverlässigen standen. Es gibt aber keine Stelle, wo die Frage, was deutsch und national ist, in letzter unfehlbarer Instanz entschieden würde, sondern darüber werden, wie in vielen anderen Dingen, die Meinungen auch unter guten Deutschen immer wieder auseinandergehen. Das Absprechen der deutschen und nationalen Gesinnung ist in solchen Fällen nur Engherzigkeit und Unduldsamkeit. Ähnlich steht es heute mit den Parteien, die sich anschicken, die Demokratie für sich in Erbpacht zu nehmen und alle anderen als Reaktionäre und Faschisten verschreien.

Die Sachlichkeit der Politik ist beim Deutschen ferner gefährdet durch den Kampf um die Person, die jeweilig auf den Schild erhoben werden soll. Der Deutsche, der eine Vorliebe für Heldenverehrung hat, verfällt leicht einem Personenkult, der jede gesunde Kritik vermissen läßt. So verwechselt er leicht den Helden und den Maulhelden. Und doch sind die Merkmale des echten Helden offensichtlich. Helden sind stille Menschen, keine Freunde des Lärmes und der Schaustellung. Wo Marktschreierei ist, da ist niemals Heldentum. Auch sollte es nachdenklich stimmen, daß die Sage von dem Rattenfänger von Hameln ausgerechnet in Deutschland spielt.

Die bitteren Erfahrungen der Vergangenheit sind für das deutsche Volk eine Lehre, daß es behutsam in der Auswahl seiner politischen Führer sein muß, um sich selbst vor schwerem Schaden zu bewahren. Nicht „unbekannten Soldaten“, sondern nur erprobten, aufs beste bewährten Männern darf das Staatssteuer anvertraut werden. Bei der Auswahl muß die Befähigung, nicht das Geburtsdatum entscheiden. Das ist deshalb zu beachten, weil in Deutschland der Mangel an einer gesicherten politischen Tradition und Schulung das Verhältnis zwischen den Generationen leicht verwirrt. Maßlosigkeit stellt sich dann bald nach der einen, bald nach der anderen Seite ein. Das verrät sich schon aus der großen Bedeutung, die im öffentlichen Leben den Schlagworten „Fortschritt“ und „Reaktion“ zukommt (wiewohl über ihren Sinn keine Klarheit herrscht). Unter ihnen verbirgt sich oft der leidenschaftliche Gegensatz zwischen den Jungen und Alten. Auch jetzt liegen hier wieder außerordentliche, durch die Lebensnot verschärfte Spannungen vor, über deren Stärke und Gefährlichkeit man sich keiner Täuschung hingeben sollte. Beide Extreme sind schädlich und zu meiden: sowohl eine Überalterung, die zäh ihre Posten behauptet, sich neuen Anregungen verschließt und wegen ihres starren Festhaltens am Überkommenen den schaffensfreudigen Nachwuchs zur Verzweiflung bringt, als auch — wie im Nationalsozialismus — ein überstürzter Aufstieg der Jugend, der den Staat den leichtfertigen Experimenten ungeübter Hände preisgibt und zugrunde richtet. Das Generationsproblem ist heute deshalb so dringend, weil einerseits die gewaltigen Aufgaben der Gegenwart nicht von verknöcherten Bürokraten und blutlosen Formaljuristen bewältigt werden können, sondern gebieterisch den Zustrom neuer Ideen und frischer Kräfte fordern, ander-

seits der kranke, ja sieche Volkskörper keine Eingriffe zuläßt, die nicht vorher reiflichst überlegt worden sind; es ist also gründliches Wissen und Können nötig, das durch Begeisterung, Rhetorik und „Forschheit“ nicht ersetzt werden kann. Erschwert wird heute der rechte Ausgleich noch dadurch, daß der Krieg in die Mittelschicht große Lücken gerissen hat und damit die Zwischenstufen vielfach weggefallen sind. Nur ein maßvoll abwägendes Urteil, verbunden mit vornehmer, uneigennütziger Gesinnung, die der Sache vor der Person den Vorrang einräumt, wird wenigstens in etwa die gute Mitte finden können und die glückliche Verbindung zwischen der reifen Erfahrung des Alters und dem kühnen Wagemut der Jugend herstellen.

Auch die neue Zeit, der wir entgegengehen, mahnt zur Maßhaltung. Viele neue Gegensätze sind zu den schon vorhandenen hinzugekommen und drohen unser Volk noch mehr zu spalten. Ja, wir stehen vor der schwierigen Aufgabe, das Auseinanderfallen unseres Volkes zu verhüten. Schon ist der Kampf der Geister und der Federn entbrannt und unter den Losungsworten des Föderalismus oder Zentralismus sammeln sich die streitbaren Heere. Wie immer man sich nun im einzelnen den staatsrechtlichen Aufbau des neuen Deutschlands denken oder wünschen mag, immer muß es das Ziel sein, daß die Teile und das Ganze aufeinander glücklich abgestimmt sind, d. h. daß die Teile nicht wild wuchern, sondern im Dienste des Ganzen stehen, daß aber auch auf der andern Seite das Haupt die Glieder nicht vergewaltigt, sondern ihnen eine freie und freudige Entfaltung gestattet und sichert. Jedoch über dem Streit der Meinungen erhaben sollte für alle der Wille und die Liebe zum gesamten deutschen Volke stehen. Jetzt und gerade jetzt in der größten nationalen Not muß der alte Wahlspruch wieder zu Ehren kommen: „Das ganze Deutschland soll es sein!“

Nach innen aber soll die ausgleichende Gerechtigkeit allen Volksschichten Raum und Luft gönnen, ohne daß dem ein leidenschaftlicher Kampf vorausgehen müßte. Hierbei mag an die alte Forderung erinnert werden, daß auch den überzeugungstreuen Katholiken der gebührende Platz im Staatsleben, in der Regierung, Verwaltung und auch an den Hochschulen gewährt wird. Maßhaltung ist auch geboten gegenüber den Männern, die jetzt unter den größten inneren und äußeren Schwierigkeiten die Verantwortung für die öffentlichen Angelegenheiten tragen. Wer in der Gegenwart dazu berufen oder verurteilt ist, an der Spitze eines deutschen Gemeinwesens zu stehen, und die fast aussichtslos erscheinende Aufgabe in Angriff nehmen muß, unserem armen, verelendeten Volk zu einigermaßen menschenwürdigen Lebensbedingungen zu verhelfen, ist aller Unterstützung wert und sollte wenigstens davor geschützt sein, von den eigenen Mitbürgern mit Steinen oder gar mit Schmutz beworfen zu werden. Es ist ein erfreuliches Zeichen wachsender politischer Einsicht, daß in den verschiedenen deutschen Ländern sich Koalitionsregierungen gebildet haben, weil man erkannt hat, daß die entsetzliche Not des Volkes keine grundsätzliche Opposition mit all

ihren Auswüchsen gestattet, sondern sich alle auf einer mittleren Linie zu gemeinsamer Arbeit vereinigen müssen.

Der Deutsche muß endlich in Maßhaltung den rechten Ausgleich mit den anderen Völkern finden. Im allgemeinen hat der Deutsche keinen Grund, gegenüber anderen Völkern Minderwertigkeitsgefühle zu hegen (die ihm Hitler bekanntlich austreiben wollte). Er besitzt Fähigkeiten, durch die er Erhebliches zum materiellen und geistigen Fortschritt der Menschheit beigetragen hat und auch in Zukunft beitragen kann. Darum braucht er seine Vorzüge und Leistungen nicht aufdringlich hervorzukehren, da sich Echtes und Tüchtiges auch ohne marktschreierische Propaganda durchsetzt. Es ist aber durchaus nicht notwendig, daß wir überall, in Wissenschaft, Kunst, Technik, Organisation usw. die ersten sind, und noch weniger ist es angebracht, daß wir uns selbst rühmen, die ersten zu sein. Wenn die anderen Völker vieles anders machen als wir, folgt daraus noch keineswegs, daß sie es schlechter machen als wir. Es reicht vollauf, wenn wir als ebenbürtige Glieder der großen Völkerfamilie anerkannt werden, und damit sollten wir zufrieden sein. Die Jugend aber kann nicht genug vor der „Schafftstiefel-überheblichkeit“ gewarnt werden, die das deutsche Volk in der Welt so verhaßt gemacht hat. Das Ziel muß sein, die Liebe zum eigenen Volke und das Gefühl für nationale Würde mit der Achtung vor fremder Art und fremdem Recht zu verbinden.

5. Der Wille zum Frieden und zur Völkerverständigung

In seiner Botschaft vom 24. Dezember 1944 über Demokratie und Weltfrieden sagte Papst Pius XII.: „Wenn jemals eine Generation den Ruf ‚Krieg dem Kriege!‘, der aus den Tiefen ihres Gewissens aufstieg, vernehmen mußte, dann ist es sicherlich die unsere. Sie ist durch einen Ozean von Blut und Tränen geschritten, wie es vielleicht keine Zeit vorher gekannt hat, und sie hat die unsäglichen Grausamkeiten in so furchtbarem Maße erlebt, daß die Erinnerung an diese Schrecken in ihr Gedächtnis und in den Grund ihrer Seele eingegraben bleiben wird wie das Bild einer Hölle.“ In zwei Weltkriegen hat sich der Militarismus überschlagen und selbst ad absurdum geführt. Auf diesem Wege ist kein Friede und keine Ordnung zu erwarten. Die Enttäuschung ist allgemein. Die Trümmfelder Europas und die 34 Millionen Gefallenen des Krieges zeigen nur zu deutlich, wo und wie die Linie des Todes verläuft. Sie sind eine unüberhörbare Mahnung zur endgültigen Abwendung vom Macht- und Schwertglauben, von dem Gewaltdenken und der Gewaltpolitik. Sollten sie nicht genügen, um aus der Menschheit, wie eine Gemeinschaft der Not, auch eine Gemeinschaft des Friedens und der Zusammenarbeit zu machen? Gerade das deutsche Volk hat einen langen Weg arger Verirrungen und schwerer Qualen zurückgelegt und ist dadurch für die Erkenntnis vorbereitet, daß nur neue Bahnen aus dem verderblichen Zirkel der Kriege herausführen können.

Wiewohl die meisten es noch nicht klar erkennen, sondern nur dunkel

ahnen, ist es doch deutlich sichtbar, daß die Menschheit jetzt an einem Wendepunkt ihrer Geschichte angelangt ist, wo die bisherigen Methoden der Politik sich totgelaufen und im Chaos geendet haben. Es ist auch einleuchtend, daß ihre Fortsetzung die Verwirrung und das Elend nur noch vermehren könnte. Das rührt nicht bloß von den modernen Waffen und der Erfindung der Atombombe her, auch nicht von den ungeheuren Verwüstungen und Verlusten, die der Krieg mit sich gebracht hat; es kommt von der völlig veränderten Lage, in der sich jetzt die ganze Menschheit befindet. Die Teile der Erde sind einander nähergerückt; die Schicksale und Interessen der Völker sind untrennbar miteinander verflochten. Bei dem gegenwärtigen Stand der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen läßt sich keine Frage von Gewicht innerhalb des Rahmens einer einzigen Nation lösen. Kein Volk kann sich daher gegen außen abriegeln; keins darf wännen, sein Glück gründen zu können, indem es andere Völker unterdrückt oder ausbeutet. Der Streik der Bergarbeiter oder Seeleute in Amerika bedroht Millionen in Europa oder Ostasien mit dem Hungertod und der Verlust des Absatzmarktes in einem fernen Lande kann die Arbeitslosigkeit in der Heimat heraufbeschwören. Die Krisen der Gegenwart scheinen alle darauf hinzuweisen, daß sich die Menschheit in einem schmerzvollen Wachstumsprozeß zu einer umfassenden Einheit befindet, die darum so schwer sich durchsetzt, weil sie im Gegensatz zur bisher herrschenden Gewaltpolitik steht. Schon sind die Völker, die nach so vielen Leiden überall den Frieden ersehnen, für die neue Botschaft empfänglich, mögen auch die Staatsmänner für sie den rechten Weg und Ausdruck noch nicht gefunden haben. Da wir Deutschen an den alten Methoden zugrunde gegangen sind, haben wir alle Ursache, uns den neuen Grundsätzen zuzuwenden, die zwar noch mit großen Widerständen zu kämpfen haben, denen aber die Zukunft gehören wird, wenn nicht Niedergang und Elend für immer das Los der Menschheit sein sollen. In Wirklichkeit ist unsere Lage doch so, daß uns überhaupt keine andere Wahl bleibt.

Für Deutschland bedeutet das eine Revision seiner Geschichte. Rückblickend erkennen wir klar, daß die kleindeutsche, d. h. die preußische Lösung der deutschen Frage eben keine Lösung gewesen ist und, auf der Gewalt beruhend, keinen Bestand haben konnte. Was 1848 und 1866 viele instinktiv fühlten, das hat sich bewahrheitet: die echte Sendung Deutschlands war nicht bei Preußen trotz seiner Stärke, sondern bei Österreich trotz seiner Schwäche. Das Abbiegen von der Politik des Ausgleichs in die Linie der Gewaltpolitik („Blut und Eisen“) und der Ungeduld ist dem deutschen Volke denkbar schlecht bekommen. Nun muß es, durch schmerzlichste Erfahrungen belehrt, seine verschütteten Traditionen wieder beleben und sich auf seine alte kulturelle und freiheitliche Sendung neu besinnen, nämlich immer und überall die zusammenhaltenden, nicht aber die auseinanderstrebenden Kräfte zu unterstützen.

Wie Deutschland geographisch die Mitte Europas ist, so soll es auch das verbindende Zentrum eines freien und friedlichen Europas sein. Jedenfalls

muß dies das Ziel sein, auf das es sein ganzes Sinnen und Trachten zu richten hat. „Weder Sklave sein noch über Sklaven herrschen!“ Wenn der Durchbruch der gesunden, aufbauenden Kräfte gelingt, dann wird sich das jetzt darniederliegende Deutschland wieder aus seiner Not erheben, und das neue Deutschland wird keine Bedrohung für seine Nachbarn sein, sondern eine Gewähr für Ordnung und Frieden in Europa, ja der ganzen Welt. Denn ohne unseren Willen oder vielmehr gegen unseren Willen ist nun einmal Deutschland jetzt der Angelpunkt der Weltgeschichte geworden. Freilich hängt unser Schicksal nach der bedingungslosen Kapitulation in weitem Maße von den Siegerstaaten ab. Indessen wäre es sehr verfehlt, wollte sich das deutsche Volk nur als Objekt in den Händen anderer fühlen. Worauf es für uns ankommt, das ist, die inneren Kräfte trotz allem wachzuhalten und sich für die Aufgaben, die unserer harren, zu erziehen oder umzu-erziehen. Diesem Zweck wollten die vorstehenden Ausführungen dienen.

Und wenn der eine oder andere Leser in ihnen die vielberufene Erziehung zur Demokratie vermissen sollte, so wird es ihm bei einigem Nachsinnen nicht entgehen, daß durch die hier beschriebene Umerziehung die Voraussetzungen der echten Demokratie in Geist und Herz geschaffen werden. Das aber ist das Wichtigste für ein Volk, das sich anschickt, nach dem Zusammenbruch auf neuen Grundlagen sein politisches Leben wieder aufzubauen.

Zählt Frankreich noch als christlicher Faktor?

Von FRANZ HILLIG S. J.

Diese Frage ist eine Schicksalsfrage für das Abendland. Denn was bleibt auf dem Trümmerfeld dieser namenlosen Katastrophe zwischen Weichsel und Atlantik an geistigen Potenzen noch übrig? Ist der Westen ein halb zufällig und vorläufig stehengebliebener Wall, ein verwünschter Garten, wie ihn Sieburg blutenden Herzens dem Untergang geweiht sah, oder liegt da noch ein zukunfts mächtiges Strahlungszentrum, aus dem europäische Hoffnungen gespeist werden können?

Der französische Zusammenbruch von 1940 war hüben und drüben vielfach als eine Antwort des Schicksals auf diese Frage verstanden worden. Frankreich schien realpolitisch und geistig endgültig auszuscheiden. Heute hat sich das Blatt gewendet. Und der sieht offenbar die Dinge zu oberflächlich, der Frankreichs überraschenden Neuaufstieg einzig dem großen amerikanischen Bruder und dessen Materialüberlegenheit zuschreibt. Georges Duhamel hat gezeigt, wie dem niedergebrochenen Volk ein Werkzeug seiner Rettung und Auferstehung verblieben war: seine Geistigkeit. Es hat sich im Westen etwas ereignet, was den massiv wirtschaftlich und machtpolitisch Wertenden nachdenklich stimmen müßte, nämlich daß der Geist eine Wirklichkeit ist und eine Macht. Frankreich bleibt ein geistiger Faktor, ohne den Europa nicht denkbar ist.